



PopUp

Leseprobe

Lukas E. Glas

Pop Up

Lukas E. Glas

Pop Up

Website: www.lukaseglas.de

Instagram: lukas_e._glas



Copyright © 2024 Lukas Emanuel Glas

1. Auflage

Autor: Lukas E. Glas

Coverabbildung: Lukas E. Glas

Korrekturat: Bianca Rothe

Lektorat: G.G.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

ISBN: 978-3-911200-00-4

»Bist du ein träumender Künstler
oder träumst du nur vom Künstler
sein?«

Kapitel 1

Ein weiterer Abschluss

29. April 2013

»Ich bin Künstler.« So hatte er sich vorgestellt. Am ersten Tag der Fachhochschule.

Wodurch er damals das Selbstvertrauen gehabt hatte, wusste er immer noch nicht. Vielleicht lag es an der Zeit zwischen dem Ende seiner Arbeit und der Fachhochschule. Er war ein wenig gereist, hatte mit seinen Kumpels einen Urlaub am Bodensee gemacht. Das Ganze war nur ein Jahr her und schien doch weit weg zu sein.

»Herzlichen Glückwunsch zu Ihrem Abschluss. Damit haben Sie ein gutes Zeugnis, mit dem Sie in eine großartige Zukunft starten können.«, riss sein Klassenlehrer ihn aus seinen Gedanken. Mit einem nicht zuordenbaren Lächeln nahm er, nun als ehemaliger Schüler, das Zeugnis entgegen. Ein weiteres. Als ob dieses anders als das von der Realschule oder der Berufsschule war.

»Haben Sie genauere Pläne für Ihre Zukunft, Herr Burkhardt?«

»Nichts Konkretes. Vielleicht suche ich mir einen Job oder studiere. Wird sich schon ergeben.«, entgegnete er gelassen. Allein an der Art, wie die Augenbraue seines Lehrers in die Höhe schnellte, beinahe bis in den Haaransatz hinein, wusste er, dass ihm die Antwort nicht gefiel. Doch es war die Einzige, die er geben konnte.

»Sie sind jung. Da haben Sie noch ein wenig Zeit, bevor Sie sich absolut festlegen müssen. Probieren Sie sich ruhig als Künstler, vielleicht wird das ja was. Ich wünsche Ihnen auf jeden Fall alles Gute.«

»Danke schön.«, antwortete er verlegen und ging hastig weiter, damit der nächste Schüler sein Zeugnis annehmen konnte. Der Satz war nett gemeint, doch es wäre ihm lieber gewesen, er hätte ihn weggelassen. Ohne darüber nachzudenken, nahm er sich seinen Bleistift und begann auf seinem Block zu zeichnen.

Die Feier war klein. Nicht groß in einer Aula, einfach im Klassenzimmer. Vielleicht dachten sie, dass sie inzwischen alt genug waren und dieser Abschluss deutlich kleiner zelebriert werden konnte. Sein dritter Abschluss. Ein weiteres Dokument, das er in seinem Lebenslauf erwähnen konnte. Im Endeffekt nur ein Stück Papier. Papier, das mehr als eine Aussage zählt, was er die letzten Jahre gemacht hatte. Überall wurde auch die gleiche Frage gestellt: Was hast du mit dem Abschluss vor?

Egal ob Realschule, Berufsschule oder in der Fachhochschule. Überall lief es gleich ab. Sie bereiten einen auf den Abschluss vor, mit dem man so unglaublich viel machen konnte. Aber welche Zukunft man mit diesem anstreben wolle, das sollte man bitte direkt wissen, da könnten sie einem auch nicht helfen. War das nicht verrückt?

»So, ich freue mich, dass ihr allesamt bestanden habt. Wir treffen uns noch im Pausenhof für ein Foto. Ich würde mich freuen, wenn alle dabei wären, doch wenn jemand von euch einen Termin hat, könnt ihr auch gehen.« Stühle wurden gerückt, während das Stimmengewirr lauter wurde. Alle redeten über die Erleichterung, ihre Pläne, wohin sie jetzt wollten.

Er packte derweil sowohl das Zeugnis als auch seinen Block ein, nahm sein Board und verließ das Zimmer. Mit einem rebellischen Lächeln packte er das Board auf den Boden und fuhr durch den Schulflur zu den Eingangstüren, die weit offenstanden. Auf dem glatten Plastikboden rollte das Board besser als auf Asphalt, verursachte dabei nahezu keinen Laut. Aber das Geräusch reichte.

»Wenn Sie das Board behalten wollen, steigen Sie umgehend ab!«, ermahnte ihn sein ehemaliger Techniklehrer, der neben

den Türen stand und bei dem windhauchähnlichen Quietschen sofort aufgeschaut hatte.

Natürlich wusste er, dass man in der Schule mit dem Skateboard nicht fahren durfte. Diesen Punkt hatten sie in einer Sondersitzung ergänzt, nachdem er das erste Mal beim Direktor sein Board abholte. Dabei verwies Seb darauf, dass es kein explizites Verbot in der Hausordnung gab. Nachdem der Punkt ergänzt wurde, konnte er dem Verlangen trotzdem nicht widerstehen. Es gab zu viele interessante Stellen, Ecken und Treppen, die danach verlangten, sie für Tricks zu verwenden. Dadurch hatte er etliche Male sein Brett mit einer Entschuldigung beim Direktor abholen müssen. Gelohnt hatte es sich aber jedes Mal.

»Bin kein Schüler mehr.«, entgegnete er, pushte sein Board, das auf dem widerstandslosen Boden selbst beim leichtesten Anstoßen eine gute Geschwindigkeit entwickelte, immer schneller. Der Lehrer, sichtlich erzürnt, gleichzeitig aber verunsichert, da Seb wie ein Geschoss auf ihn zurollte, wollte sich ihm in den Weg stellen, doch mit einer kurzen Bewegung umfuhr er ihn. Dann sprang er mit einem freudigen Lächeln die Treppe herunter, rutschte mit seinem Board über das Geländer, kam perfekt auf und rollte federleicht weiter. Beim Zurückblicken sah er den Lehrer mit hochrotem Kopf toben und ihm wüst nachrufen. In dem Augenblick realisierte er erst, dass er beim Zurückblicken dem Lehrer reflexartig den Mittelfinger gezeigt hatte.

Er hatte es verdient. Ein Jahr hatte er sich gequält. Der Idiot hatte keine Möglichkeit ausgelassen, ihm eins reinzudrücken. Egal ob schulisch oder persönlich. Ein perfektes Beispiel, dass die Bewertung von Lehrern nicht frei von persönlichen Einflüssen war. Sein Verhalten war nicht erwachsen, doch die Aktion glich für Seb das letzte Jahr aus.

Er fuhr entspannt durch die Straßen, die für ein Jahr seine tägliche Route waren. Beim Fahren nahm er seine Kopfhörer,

startete seine Lieblingsplaylist und genoss den warmen Sommertag.

Die Sonne schien, der Himmel war blau und wolkenlos. Es war ein perfekter Tag, um unterwegs zu sein. Die Sommerferien hatten nicht begonnen, also waren die Straßen nicht überlaufen. Vor dem Bahnhof stoppte er sein Board und schaute sich das Gebäude noch mal genauer an. Das letzte Jahr hatte er immer wieder Macken und kleine Details bemerkt, aber aufgrund des schulischen Zeitdrucks nie die Möglichkeit gehabt, sich damit auseinanderzusetzen.

Aus seinem Rucksack holte er mit einem Griff Block und Bleistift, setzte sich auf sein Board und begann zu zeichnen. Mit langen Zügen skizzierte er zunächst den Umriss, fügte dann mit kleinen schnellen Bewegungen Details hinzu.

Er ergänzte die Lampen der Läden, ließ sie auf seiner Skizze leuchten. Blickte unsicher auf und zurück zu seiner Zeichnung. Wie viele Fenster konnte ein Gebäudekomplex besitzen?

Doch er hatte sich das Motiv ausgesucht, also setzte er die Streben, an denen die jeweiligen Fenster aufhörten und das nächste begann. Unschlüssig schaute er, da die Skizze sowohl grobe Struktur als auch ein paar Details enthielt, von seinem Blatt zu dem Gebäude hoch. Wenn man wusste, was es war, dann konnte man es erkennen.

Mit mehr Geduld widmete er sich dem Baum, der vor dem Gebäude stand. Betrachtete seine Details, wie die Äste verliefen, wo Löcher im Blätterdach waren. Zögerlich begann er mit den ersten Linien des Baumes, den er zuvor komplett ignoriert hatte. Beim Ergänzen der Baumkrone kam er sich wie ein Grundschüler vor, da er die Krone als plumpe große Wolke malte. Kopfschüttelnd ergänzte er noch die Äste, versuchte den Baum und die Krone ein wenig auszumalen, doch die Muse hatte ihn mitsamt der Geduld verlassen.

Daher steckte er den Block in den Rucksack, ging in den Bahnhof und nahm den nächsten Zug, um zurück in seinen Ort

zu fahren. In seinem Heimatort angekommen stieg er, unschlüssig auf sein Handy schauend, aus. Es war kurz nach zwölf.

Seine Eltern würden erst gegen fünfzehn Uhr da sein. Noch zum Skateplatz? Dann wäre er aber nicht rechtzeitig zum Essen zurück. Also sprang er auf sein Board und fuhr nach Hause. Dort ging er in sein Zimmer im Keller und schmiss alles von sich. Schlüpfte kurz von einem ordentlichen in eines der Malshirts. Mit schnellen Schritten eilte er aus seinem Zimmer die Treppe hoch, durch die Küche, aus der Seitentür hinaus, zum Nebeneingang der Garage hinein und kletterte die Leiter zu dem Raum darüber hinauf.

Hier standen seine bemalten Leinwände und das Malzeug. Er öffnete das einzige Fenster des Raums, das an der Stirnseite schräg gegenüber vom Ausgang war. Von der Kommode, die fast die komplette Wandseite unter der Schräge einnahm, nahm er sich bückend einen Pinsel, da er sich sonst den Kopf an der Dachschräge angestoßen hätte. Die Staffelei stand direkt neben dem Fenster, damit, wenn er rauchte, der Qualm direkt nach draußen ziehen konnte. Zudem stand sein Aschenbecher auf dem Fenstersims, da er im Raum keine bessere Ablage dafür hatte. Im Sommer stand er immer an diesem Platz. Am offenen Fenster.

Dort konnte er malen und rauchen so viel er wollte, ohne dass es jemanden störte. Sein Handy schloss er an den großen Partylautsprecher, der auch schon einiges an Farbe abbekommen hatte, an. Betrachtete die Leinwand, die auf der Staffelei neben dem Fenster seit Tagen stand. Es war ein weiteres Porträt auf einer Leinwand.

Im Vergleich zu normalem Papier war es viel schwieriger, die Proportionen zu treffen. Die Leinwand war einfach größer. Der Radiergummi, den er vor wenigen Wochen gekauft hatte, war schon fast vollständig verbraucht. So viel hatte er bei den letzten Porträts korrigieren müssen. Weil er mit jedem versuchte, sich neu herauszufordern. Sein Stil sich mit jedem Bild

weiterentwickelte. Es war allen Aufwand wert. Langsam wanderte er mit seinem Blick über die fertigen Leinwände. Vielleicht waren sie nicht perfekt, doch es waren seine Bilder.

Er drehte die Musik ein wenig lauter auf, nahm sich einen Pinsel und blieb direkt vor der Leinwand stehen. Schaute der Skizze der Frau tief in die Augen. erinnerte sich an die letzten Tage, wie oft er vor dem Bild geflucht hatte. Augen in einer passenden Symmetrie auf eine Leinwand zu zaubern, war eine Sisyphusarbeit. Doch verglichen mit dem ersten Porträt fiel es ihm inzwischen deutlich leichter. Er war gefühlt immer noch am Anfang, aber bereits jetzt fesselten ihn seine Bilder.

Kapitel 2

Familienfeier

29. April 2013

»Hey Seb, kommst du runter? Wir wollen essen.«, rief sein Vater die Garage hinauf.

»Bin gleich da, ich rauche nur kurz auf.«

»Ist gut.« Unentschlossen betrachtete er den Fortschritt. Er war sich unsicher, ob er etwas ergänzen sollte oder es schon abgeschlossen war. Vielleicht noch ein paar Highlights. Aber das würde er später entscheiden.

Mit einem letzten Zug rauchte er den Rest seiner Tüte, stieg die steile, knarrende Leiter hinab und ging durch die Seitentür ins Haus. In der Küche stand seine Mutter, die die Getränke aus dem Kühlschrank nahm.

»Na, wie war der letzte Schultag?«

»Kurz. Wir haben nur die Zeugnisse bekommen und konnten dann direkt gehen. Da hätten sie sich die letzte Woche mit Unterricht sparen können.«

»Wahrscheinlich haben sie die gebraucht, um die Zeugnisse fertig zu bekommen. Komm, hilf mir tragen.« Wie aufgefordert nahm er sowohl Saft als auch Wasserflasche und brachte beides in das angrenzende Wohnzimmer. Beides stellte er auf den Esstisch, an dem sein Vater bereits saß und auf sie wartete.

»Zufrieden mit deinem Zeugnis?«, wollte sein Vater wissen. Während er sich auf seinen Platz setzte, entgegnete Seb:

»Ich habe bestanden. Wie könnte ich damit unzufrieden sein?«

»Das ist klar, aber bist du mit deinen Noten zufrieden, die du bekommen hast? Für die Prüfungen hast du dich vergleichsweise diszipliniert ans Lernen gesetzt.« Am liebsten hätte er die Frage

ignoriert. Immer, wenn er zu ihnen gesagt hatte, er geht lernen, war er entweder buffen, um sich von dem Stress zu erholen, oder malte. Insgesamt hatte er nur drei oder vier Stunden mit Lernen verbracht. Mehr hatte er nicht geschafft. Wenn er ihnen das erzählt hätte, hätten sie gefragt, wieso er nicht mit ihnen geredet hatte. Was ihn denn stresste. Wodurch er keine Energie oder Kraft hatte. Warum er so überlastet war. Schließlich hatte er keine belastenden Verpflichtungen. Doch er hatte keine Antwort. Was ein Grund mehr war, es für sich zu behalten.

»Und? Passt das für dich so?«

»Hm, ja klar. Passt für mich. Die Portion sieht gut aus.«, meinte er, während er auf seinen Teller blickte. Als er aufschaute, bemerkte er den fragenden Blick seiner Mutter. Sie hatte wohl nicht gefragt, ob die Portion auf seinem Teller passt.

»Sorry, was war die Frage?«

»Ob du zufrieden mit deinem Abschluss bist.« Also kam er um die Frage wirklich nicht herum.

»Klar. Wäre noch besser, wenn der Technikidiot nicht gewesen wäre, aber sowas kann einem überall passieren.«, entgegnete er zwischen drei Gabeln vegetarischer Nudeln mit Pesto.

»Habt ihr es schärfer gewürzt? Mein Hals ist krass trocken.«

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, nahm er sich die Sprudelflasche, schraubte sie auf und trank die noch dreiviertel volle Flasche mit gierigen Schlucken leer. Als er diese abstellte, blickte er in die skeptischen Gesichter seiner Eltern.

»Ich hole eine neue.«, meinte sein Vater kopfschüttelnd, nahm die leere Flasche, verschwand kurz und kam mit einer neuen Flasche zurück. Währenddessen wanderte Sebs Blick über die Wände.

Seine Eltern waren große Freunde von Familienbildern. Immer, wenn sie als Familie zu Feierlichkeiten zusammenkamen, musste mindestens ein Familienbild geschossen werden. Über die Jahre war eine Sammlung entstanden.

Dazu kamen auch Einzelbilder. Einige vom Schulfotografen. Bilder von ihm, seinen Schwestern. Ihnen als Familie, sie mit Freunden. Fotos von glücklichen Momenten und einem guten Leben. Zu Hause. Wenn ihn jemand fragen würde, wie er zuhause beschreiben würde, dann genau so. Geborgen, mit Familie und Freunden, von Freude und Glück umgeben.

Natürlich gab es das ein oder andere, was er auch gerne anders hätte. Egal, was für eine Kindheit man hatte, jeder hatte doch mindestens einen Punkt, den man gerne anders hätte. Zeitgleich aber nicht darauf verzichten wollte. Typisch menschlich paradox. Doch seine Kindheit und sein Wohnverhältnis mit seinen Eltern war okay, eher gut. Eben sein Zuhause.

Seine Mutter schob den leeren Teller ein wenig mehr auf den Tisch, trank einen Schluck aus ihrem Glas und schaute ihn dann vielsagend an. Gleich würde es wieder so ein Gespräch geben.

»Jetzt bist du also mit der Fachhochschulreife fertig.«, meinte seine Mutter lose in den Raum hinein. Er nickte nur. Was sollte er denn antworten? Nein? Vielleicht sollte er ihnen sagen, dass er solche Formulierungen nicht ausstehen konnte. So erwachsenen-lehrerartig, von oben herab. Als ob man dem Kind, mit dem man sich unterhielt, erstmal seine Situation aufzeigen musste, bevor man es mit der eigentlichen Frage konfrontieren konnte.

»Hast du Pläne für die nächste Zeit?« Der Satz war keine Sekunde ausgesprochen, da streckte er sich und entgegnete voller Zuversicht, als ob es gar keine andere Möglichkeit gäbe:

»Erstmal von dem Abschlussstress entspannen. Dann mit neuer Energie einen Plan für die Zukunft austüfteln.« Natürlich bemerkte er den vielsagenden Blick zwischen seinen Eltern. Nach seiner abgeschlossenen Ausbildung hatte er nach einigen Monaten mit seinem Arbeitgeber »einernehmlich festgestellt, dass die Zukunft verschiedene Wege für »Sebastian Burkhardt« und die Firma »bereithielt«.

Bescheuertes Bürokratendeutsch, mit dem man dem Arbeitnehmer nur mitteilt, dass man nicht zufrieden war. Dass

ihnen das allerdings erst ein paar Monate, nachdem man ausgelernt ist, nicht aber während der Ausbildung auffällt, ist dann eher schlecht ausgebildet als ein echter Fehler von einem selbst. Immer wird die Schuld bei anderen gesucht.

Zunächst hatte er nicht gewusst, wie es weitergehen sollte. Doch nach einigen Wochen und weil ein alter Klassenkamerad von der Realschule auch dort seine Fachhochschulreife nachholen wollte, schrieb er sich bei der Schule ein. Schon in den Vorstellungsrunden fiel ihm auf, dass es zwar ein paar Wackelkandidaten gab, die noch keinen genauen Plan für ihre Zukunft hatten. Trotzdem wussten alle eine grobe Richtung, in die sie wollten. Er nicht.

Klar, ihn trieb sein Traum voran. Allerdings war das kein Job, den er in Vollzeit nach der Schule ausleben konnte. Deshalb suchte er die ganze Zeit nach einem Beruf, für den er sich begeistern konnte. Aber auch während des gesamten Jahres an der Fachhochschule gab es nichts, von dem er sagen konnte, das wäre ein möglicher Beruf für ihn. Die Begeisterung seiner Klassenkameraden war ansteckend. Zeitgleich wirkten all ihre Pläne auf ihn absolut belanglos. Er hatte keinen Bock, sich irgendeinem Chef unterzuordnen, nur um am Ende des Monats einen Gehaltsscheck zu bekommen. Vor allem wollte er auch nicht einem Unternehmen vorgaukeln, er wäre von Herzen an ihrer Philosophie oder ihren Plänen interessiert, wenn er sich in Wahrheit durch die Woche quälte.

Wenn es eine Firma gäbe, die ihn genauso begeistern würde wie die anderen, dann hätte er sich schon längst beworben. Bis jetzt würde er nur einen Job annehmen, damit er Geld verdiente. Für nicht mehr und nicht weniger. Während er über all das nachdachte, hatte er sein Drehzeug herausgeholt und drehte sich eine Zigarette.

»Okay. Dann ist das so.«, antwortete seine Mutter, schaute ihm dabei tief in die Augen. Für sie war das Gespräch damit erstmal beendet und sie begann, den Tisch abzuräumen. Seb half dabei,

ging dann wieder die Garage hoch, setzte sich dort auf die Couch und zündete seine Zigarette an.

Ihm war klar, dass er nicht ewig herumsitzen können würde, da würden seine Eltern berechtigterweise einen Riegel vorschieben. Wie nur sollte er seine Zukunft gestalten? Einen neuen Beruf lernen? Einfach arbeiten gehen? Damit er zumindest einen positiven Kontostand behielt? Studieren? Wenn studieren, dann was?

Kunst? Dafür reichten seine Fähigkeiten aktuell nicht. Zumindest nicht für die Richtung, in die er gehen wollte. Vielleicht wäre er in einem halben Jahr oder Jahr so weit, wenn er weiterhin so viel malte. Es brachte ihn auch nicht weiter, sich mit Kopfschmerzen für den Abschluss zu belohnen. Irgendwann würde er schon wissen, wie es weitergehen sollte.

Er zog an seiner Zigarette, nahm sein Handy heraus und schaute sich die Benachrichtigungen an. Eine neue Nachricht von den Jungs.

Andy: Jojo, nachher wer Skateplatz? Bissl chillen, bissl rollen.

Seb: Klar bin dabei. Mach mich auf den Weg. Hol noch nen Sixer, dann bin ich da.

Felix: Sweet, der große Gönner.

Seb: Gibt nur was für die, die auch was bringen.

Andy: Arsch.

Schmunzelnd und kopfschüttelnd nahm er den Rucksack, holte sich aus seinem Zimmer einen Hoodie und sein Board, legte dann noch einen Stopp im Wohnzimmer ein.

»Bin dann mal weg, Skateplatz.«

»Hast du deinen Schlüssel mit?«, fragte sein Vater von seinem Laptop aufschauend.

»Klar, auch Wasser.«

»Sei bitte leise, wenn du spät zurückkommst, ich muss morgen früh raus.«, ergänzte seine Mutter.

»Bin ich doch immer.«, entgegnete Seb frech grinsend.

»Sieh zu, dass du die anderen nicht warten lässt.«

»Bin schon weg. Bis später.« Mit den Worten verließ er das Haus, ließ das Brett auf den Boden gleiten und sprang im Gehen darauf. Es rollte los, die leichte Schräge der Straße ließ es immer mehr beschleunigen.

Die Sonne schien, warme Sommerluft sauste um ihn herum, während er den Oberkörper tief nach vorn beugte und die Arme hinter seinem Rücken verschränkte. Dadurch hatte er den geringsten Luftwiderstand und konnte die größtmögliche Geschwindigkeit erreichen. Hier im Vorort waren die Straßen allesamt sauber geteert, wodurch man super mit dem Skateboard fahren konnte, auch wenn man besonders harte Rollen an seinem Brett hatte. Zudem fuhr so unregelmäßig Autos durch, dass man den wenigen problemlos Platz machen konnte, ohne vom nächsten direkt überfahren zu werden. Nach gut zehn Minuten hatte er den Supermarkt erreicht.

Immer noch auf den Eingang zurollend ließ er mit einem Trick das Board gekonnt hochschnellen, fing es mit einer Hand und lief weiter, als ob er schon die ganze Zeit gelaufen wäre. Die Schiebetüren des Marktes öffneten sich surrend und ließen die kühle Luft nach draußen. Mit langsamen Schritten ging er in den Supermarkt, blieb einen Moment genießend stehen. Der Sommer war angenehm, die Sonne brannte nicht gnadenlos vom Himmel. Dennoch war es so warm, dass es stets angenehm war, einen klimatisierten Ort zu betreten.

Dann nahm er die Abkürzung quer durch den Laden zum Alkohol. Suchen musste er nicht. Wahrscheinlich könnte man ihn inzwischen blind in den Laden schicken. Er würde problemlos einen Smoothie, einen Sixer Bier und an der Kasse noch drei Twix einsammeln, ohne dass er sich an einer Ecke anstoßen würde. So routiniert war der Ablauf seit seiner Ausbildung geworden. Während der Schulzeit hatte das Taschengeld gerade so gereicht, dass ein Jeder der Clique einen Sixer pro Monat

holte. Wenn einer arbeitete auch noch einen zweiten. Mehr war damals nicht drin.

Die gute alte Schulzeit. Was für eine sorglose Zeit das war. Kaum Verpflichtungen, die Welt schien auf einen zu warten. Die größte Sorge war, dass die Eltern meckerten, wenn man wieder mitten in der Nacht nach Hause kam.

»Hey Seb. Geht gleich zum Skateplatz?«, fragte Mike, der an der Kasse saß und Sebs Einkauf scannte.

»Muss doch schauen, dass ich nicht nachher so klasse skate wie du.«

»Liegt nur daran, dass du zwei Jahre früher angefangen hast, ansonsten wären wir gleich auf.«

»Red' dir das nur weiter ein. Dann noch Drehzeug, Komplettsset einmal.«

»Auf dein Glück und deine Gesundheit.«, meinte Mike, während er aus dem Zigarettenregal einen bis dahin versteckten schwarzen, blickdichten Beutel nahm.

»Kommst nachher auch noch durch?«, wollte Seb wissen, während er Bier, Smoothie und Twix verstaute.

»Wenn ihr so lange da seid. Muss noch lange.«

»Bis wann?«

»Einundzwanzig Uhr. Aber wenn ihr dann noch da seid, bring ich auf jeden Fall was zu Essen mit. Ihr seid dann bestimmt schon im Fressflash.« Die jungen Männer grinsten einander verstohlen an.

»Gut möglich. Was schulde ich dir?«

»Weil du es bist, fünfundzwanzig.« Seb zog einen Fünfiger aus seinem Geldbeutel.

»Bring nachher noch was Gutes mit. Der Rest für die Kaffeekasse oder Bank, falls bei mir Flaute herrscht.«

»Wird gemacht. Ich meld' mich später.«

»Ja dann, man sieht sich.«

Sie verabschiedeten sich mit einem Handschlag und Seb verließ den Laden. Die Hitze wirkte wie eine Wand, in die er lief.

Doch sobald er wieder auf seinem Board stand, das Brett ins Rollen kam, wurde die Luft ein wenig angenehmer.

Ganz entspannt fuhr er zum Skatepark, den er schon aus guter Entfernung hören konnte. Allerdings weniger wegen der Fahrgeräusche der Boards, vielmehr wegen der Musik. Es gab nur einen, der seine Autoanlage so elendig aufgedreht hatte, dass die Boxen schepperten. Alle Anwesenden flehten ihn immer an, doch zumindest ein wenig leiser zu stellen. Laut Andy konnte die Anlage nicht eingestellt werden. Daher hatten sie das irgendwann akzeptiert. So hatten sie wenigstens überhaupt Musik am Skateplatz. Inzwischen beschwerten sich, wenn überhaupt, nur Neulinge. Alle anderen genossen die Musik und jeder zog Andy damit auf, dass er seine Anlage »nicht richtig« einstellen konnte.

Als er auf den Platz fuhr, sah er die anderen schon. Sie hatten sich auf ihren üblichen Platz gesetzt. Drei Parkbänke bei der »Feuerschale«. Eigentlich hatten die Bänke an anderen Orten gestanden, doch sie hatten diese während irgendwelcher Sommerferien in einer jugendlichen, wagemutigen Aktion dort zusammengetragen. Andy hatte die Schale mit einem Kumpel aus einem alten Ölfass geschweißt, die sie zu einem Teil des Skatepark erklärt hatten. Seitdem brauchten sie keinen Einweggrill mehr. Konnten stattdessen ihr Essen auf den Grillrosts der Feuerschale braten.

»Na ihr Nasen.«, grüßte Seb breit in die Runde.

»Hey, da ist ja unser Hochschüler Brain. Danke, dass du dich mit uns abgibst, ohne dich fehlt uns zu viel Hirn.«

»Selbst wenn ich euch etwas davon abgeben würde, könntet ihr nicht mehr Tricks. Dafür müsst ihr einfach üben.«

»Das sagt der Richtige. Du bist in letzter Zeit doch nie da gewesen.«, entgegnete Andy, der mit einem halsbrecherischen Manöver wenige Millimeter von Sebs Knöcheln entfernt anhielt.

»Willst mich hier gleich mit unfairen Mitteln ausschalten oder wie? Dann aber bitte so lange, bis du dein Radio mal reparieren

lässt. Leute, lasst uns eine Sammelaktion starten, damit Andy endlich sein Radio reparieren kann. Ist langsam wirklich an der Zeit.«, meinte Seb flehentlich, begrüßte dabei jeden der Anwesenden.

»Zeit ist es, endlich unser Slide Battle zu einem Abschluss zu bringen. Bist du so weit?«, entgegnete Andy ignorierend, funkelte dabei seinen Kumpel herausfordernd an.

»Bin gerade erst gekommen, lass mich erstmal warm fahren.«

»Dann los!«, übergang Andy das Gesagte und fuhr halsbrecherisch los.

Gab es irgendetwas Schöneres als nach einer gewissen Zeit wieder mit den Jungs zusammen zu sein? Konnte er sich kaum vorstellen. Egal ob ein Tag, eine Woche, ein Monat oder ein Jahr vergangen war. Sobald sie auf ihren Brettern standen, war egal, wer welchen Weg gegangen war. Auch abseits der Bretter, es zählte nur, dass sie einander wiedersahen. Sobald man sich hier traf, war alles Belastende und Schlechte vergeben und vergessen.

Mit gekonnten Bewegungen fuhr Seb über den Skateplatz, zunächst nur zur Rampe, um mit dem Schwung vom Herunterfahren über die ersten Hindernisse zu springen. Sich langsam wieder in seine Tricks einzufinden. Dann auf die Betonklötze und Stahlstangen zu springen.

Wie sehr er es vermisst hatte, einfach hier mit ihnen zu sein. Alle feuerten einander an, freuten sich für den anderen, wenn ein neuer Trick klappte. Litten mit den anderen, wenn man zum X-ten Mal stürzte. Ließen einem keine Zeit, am Boden liegen zu bleiben, zogen einen direkt in die Höhe und feuerten den nächsten Versuch an.

Andy gab Seb, der angehalten hatte und die anderen beobachtete, dabei seinen Atem sammelte, eine Wasserflasche. Nickte ihm fragend zu. Er erwiderte das Nicken, trank zwei Schlucke und dann begann ihr Wettkampf.

Es ging darum, wer länger über eine Metallstange sliden konnte. Die Metallstange sah wie eine zu klein geratene

Autobahnleitplanke aus, die für eine Go-Kart-Strecke noch die passende Höhe hätte. Die Disziplin war es, mit dem Brett über diese Stange zu rutschen, wenn möglich, bis zum Ende und dann weiterzufahren.

Anfangs hatte keiner der beiden genügend Schwung, um auch nur ansatzweise bis zum Ende zu kommen. Mit jedem weiteren Versuch kamen sie weiter, bis es Andy sogar als Erster über die gesamte Länge der Stange schaffte, nur um danach spektakulär zu stürzen.

Er rollte sich elegant ab, sprang taumelnd auf und drehte sich um, die Begeisterung stand ihm ins Gesicht geschrieben.

»Habt ihr das gesehen? Das war krass!« Alle schauten weg.

»Hast du was gesehen?«

»Puh, ne, war was?«

»Seb fährt gleich wieder, vielleicht schafft er es ja endlich mal.«

»Die stellen sich vielleicht an. Sieht doch nur viel schwieriger aus als es ist.«

»Ja, ich finde auch, dass ihr Kacknasen seid. Los hopp, einer nach dem anderen.«, maulte Andy alle an. Doch nichts davon war böse gemeint. Alle waren fröhlich und lachten ausgelassen. In genau dem Moment setzte das nächste Lied ein. Flume »Left Alone«.

Das war es. Mit einem eigentlich zu hohen Tempo fuhr Seb auf die Reling zu, sprang spektakulär hoch, knallte das Brett so hart auf die Stange, dass es bedrohlich knackte. Doch es brach nicht, er rutschte, slidete, als ob er von Tony Hawk gelernt hätte. Weiter und weiter, immer weiter. Die Jungs starrten erstaunt, gerieten in Aufruhr. Jeder auf dem Skateplatz beobachtete es in gespenstischer Stille. Kein Vogel zwitscherte. Nur das Lied und das Kratzen von Holz auf Metall. Als ob der gesamte Platz den Atem anhielt.

Er rutschte immer weiter, kam bis zum Ende der Stange, rutschte über das Ende hinaus und fuhr perfekt weiter. Alle

grölten vor Begeisterung, auch Andy. Es war egal, wem der Trick gelang, solange es einer aus der Gruppe schaffte.

»Darauf jetzt erstmal eine Wundertüte.«, meinte Seb und hielt neben seinem Rucksack. »Du hast was dabei?«

»Frisch von Mike. Er kommt nachher wahrscheinlich auch noch durch. Hat wer Kohle für die Schale?«

»Klar, ich kümmere mich gleich drum.«, antwortete Felix mit einem diabolischen Gesichtsausdruck.

»Lass aber die Feuerschale ganz!«

»Als ob ich die zerstören könnte. Schließlich haben Majid und Andy das Teil geschweißt.«

Majid, Andys Kumpel, besaß eine ähnliche Zerstörungsfreude wie Felix. Wobei er diese seiner Aussage nach nur auslebte, um noch stabilere Dinge schweißen zu können. Wenn etwas nicht mindestens zwei, drei Vorschlaghammerhiebe aushielt, taugte es nichts. Bisher hatte Felix nichts zerstören können, was Majid gebaut hatte, doch insgeheim gab es Wetten, wann es so weit sein würde.

Felix war der Feuermeister der Gruppe. Es gab kaum etwas, bei dem er noch nicht ausprobiert hatte, wie es brannte. Zeitgleich war er bei der freiwilligen Feuerwehr. Egal wie übel etwas aussah, was er in Brand setze, bei allem wusste er, wie er die Flammen erstickte. Ob er jetzt in dem Verein war, um mehr anzünden zu können oder um alles löschen zu können, das wusste keiner so recht. Wollte auch niemand wissen. Dennoch war klar, wenn sie grillten und Felix da war, musste sich keiner Gedanken um Feuer und Glut machen, da er sich mit Herz und Seele kümmern würde.

Während ein paar der Jungs sich noch an Tricks versuchten, Seb sich um die Wundertüte kümmerte, nahm Andy einen Beutel mit Einweggeschirr und eine Kühlbox aus dem Auto. Setzte sich mit beidem neben Seb, der direkt vor der Feuerschale saß. Derweil schüttete Felix schon die Kohle in die Schale und packte noch weitere Sachen für das Feuer aus, von denen niemand so

recht wusste, was es war. Innerhalb weniger Minuten brannte das Feuer lichterloh. Für einen kurzen Moment auch mannshoch, als ob sie ein Lichterfest feierten. In diesen Minuten behielten dann meist alle akribisch die Entwicklung im Auge, während Felix das Ganze seelenruhig mit einem beunruhigend glücklichen Lächeln beobachtete.

»Wie war der letzte Tag als Hochschüler?«, fragte Andy ganz beiläufig.

»Willst dich doch noch weiterbilden?«, fragte Seb schmunzelnd.

»Wäre vielleicht kein schlechter Gedanke. Ich habe ein Jahr vor euch meinen Abschluss gemacht und arbeite immer noch als normaler Schweißer. Felix hier hat seine X-te Auszeichnung von der Feuerwehr erhalten, wollen ihn gerne als Lehrkraft haben.«

»Mach kein Fass auf. Dafür muss ich noch ein bisschen Pädagogik studieren und Lehrmethodik, sonst wird das nichts.«

»Und? Bist schon dabei?«, hakte Seb nach.

Felix schwieg, starrte in die langsam größer werdenden Flammen, biss sich nachdenklich auf die Unterlippe.

»Aber ohne Blödsinn, klar?«, antwortete er schließlich und schaute beide ernst an. Ohne auch nur zu zögern, nickten sie.

»Deutschlandweit beworben und ich wurde von vier Unis angenommen.«

»Ist doch genial.«, meinte Seb begeistert.

»Wenn es nur so wäre. Die nächste Uni ist in Bayern. Müsste dann weg von hier.« Seb reichte ihm den Joint weiter, den er gerade angezündet und den ersten Zug genommen hatte.

»Vielleicht hilft der dir bei der Entscheidung.« Felix zögerte.

»Alles klar? Bis jetzt hast du jedem das Zeug weggeraucht und jetzt weißt du nicht mal, ob du es nehmen willst?«

»Hab Bereitschaft. Kennst unsere Gegend, normalerweise ist eh nichts. Aber bin jetzt seit drei Wochen als abrufbares Mitglied dabei.

»Mehr für uns.«, entgegnete Andy, krallte sich den Joint und nahm einen tiefen Zug. »Puh, Mike hat echt das beste Zeug. Aber ehrlich Jungs, ich sollte mindestens noch eine Ausbildung durchziehen. Oder eine Weiterbildung. Aber ich habe keine Ahnung, was ich lernen soll.«

»Naja, Schweißer ist doch was Ordentliches. Vielleicht kannst den Meister noch machen.«, antwortete Seb.

»Kannst ja vielleicht verkürzen, arbeitest ja schon ewig bei der Bär Stahl AG. Vielleicht erkennen sie deine bisherige Arbeit an. Vielleicht wirst dann auch noch Vorarbeiter, drückst den ganzen Azubis die billigen Schichtstunden rein und bist bei Baggerseewetter dann ganz zufällig mit deiner Schicht zu Ende.«

»Klingt gar nicht so übel. Sollte wirklich mit denen reden. Danke, Mann.«

»Nicht dafür.«

»Und was hättest du gerne?« Verwirrt schaute Seb Felix an, dessen Frage kaum zum Gespräch passte.

»Nen Lottogewinn und Frührente? Damit ich den ganzen Tag skaten kann?«

»Ich meinte auf dem Grill.«

»Ach so. Maiskolben und Gemüsespieß.«

»Ich erinnere mich noch an eine Zeit, in der du als Megges King bekannt warst.«

»Schon verrückt. Aber ich schaue Tieren lieber voller Zuversicht in die Augen.«

»Kein Thema, Maiskolben und Gemüsestick, kommt sofort.«

Seb zog noch einmal an dem Glimmstängel und genoss, wie die Wirkung verstärkt eintrat. Er wurde ruhiger, entspannter. Gleichzeitig schien der Stress der letzten Wochen wie weggeblasen und alles war ein bisschen schöner.

»Sieht schon krass aus.«, meinte Seb, während er in die untergehende Sonne am Horizont schaute.

»Malst dann eigentlich sowas?«, wollte Andy wissen.

»Hörst ihm gar nicht zu? Er malt Porträts. Gesichter.«, fuhr Felix ihn an.

»Oh. Vielleicht war ich beim letzten Mal auch nicht ganz aufnahmefähig.«

»Entspannt euch, alles gut. Richtig, aktuell am meisten Porträts. Will mich aber noch an ein paar weiteren Sachen probieren. Bisschen komplett abgespaceter Kunstkram, dann noch Tiere, vielleicht Gebäude und Landschaft. Mal schauen, wie mich die Muse küsst.«

»Hoffentlich mit viel Zunge und besser als deine letzte Alte.«, neckte Felix keck.

»Bist echt wie dein Feuer. Absolut übergreifend. Fast schon übergreifig.«, entgegnete Seb gekonnt.

»Puh, da musst du an deinen Flirtskills aber noch arbeiten. So bekommst keine in nächster Zeit rum.«

»Brauch ich auch nicht. Ihr seid mir anstrengend genug. Weiß gar nicht, ob ich aktuell überhaupt die Zeit finden würde.«

»So viel am Malen?«

»Absolut. Ich versumpfe darin richtig, bin dann für Stunden komplett offline und nur für mich. Gefällt mir, passt für mich. Kommt aber nicht jeder mit klar.«

»Hat doch jeder was an sich, wovon man denkt, dass niemand damit klarkommt. Aber irgendwann kommt die oder der Eine, mit dem es passt. Warte nur ab.«

Inzwischen hatten sich die anderen Jungs nach und nach ebenfalls zum Feuer gesellt, ließen sich von Felix teils Gemüse, teils Würstchen und Steaks auflegen. Dabei wanderte Sebs Tüte einmal bei allen durch, während immer weitere Gespräche aufkamen und an diesem typischen jugendlich-leichten Sommerabend nichts unmöglich schien.

Nach einigen Stunden kam Mike dazu, brachte nochmal frisches Grillzeug und Eis für jeden. Dazu zwei Sixer, damit auch keiner von den Verbleibenden verdursten musste. Die Gespräche

zogen sich bis tief in die Nacht. Während die normalen Skater die Anlage spätestens zwischen zehn Uhr und Mitternacht verließen, blieb die Clique noch und redete. Die Stunden zogen schneller vorbei als an einem superstressigen Arbeitstag, an dem der Vorarbeiter sogar noch stresste und mehr Arbeit verteilte. Daher schauten die Jungs erstaunt, als die Sonne schon langsam hinter den ersten Bergen emporkletterte.

»So Jungs, bei aller Liebe, ich muss dann los. Muss meine Schwester in die Schule bringen. Lasst nichts anbrennen! Ich zieh euch dann in Anwesenheit meiner Kollegen die Ohren lang!«

»Jaja, schon verstanden, ab mit dir, San Maria Feuerteufel.«, verabschiedete sich Mike als Erster von Felix. Einer nach dem anderen bekam seinen Handschlag, dann war er weg. Andy lag inzwischen auf der Rückbank seines Wagens und schlief den Schlaf der Gerechten. Seb drehte sich eine weitere Zigarette.

»Jetzt haben wir über gefühlt nahezu alles geredet und ich habe bis jetzt nicht gefragt, was du dann eigentlich machen wirst.«, bemerkte Mike müde.

»Dann? Also nachher erstmal duschen, ins Bett fallen. Irgendwann rauskriechen, falls das heute noch passiert, ansonsten morgen. In die Garage hoch und ans nächste Bild.«, erwiderte Seb, während er gedankenverloren seine Zigarette rauchte.

»Das meinte ich gar nicht. Was machst du jetzt langfristig?« Sie tauschten einen Blick, bevor Seb wieder verloren zur fernen Gebirgskette schaute.

»Ganz ehrlich? Keinen blassen Schimmer. Klar, hat schon was, einen Vollzeitjob zu haben und sagen zu können: Ja, ich arbeite von Montag bis Freitag hart für mein Gehalt, Wochenende und Urlaub. Gesellschaft, sei stolz und nehme mich als volles Mitglied von dir auf.« Er zog noch einmal an seiner Zigarette, genoss den Rauch und atmete diesen langsam aus.

»Aber willst du wissen, was gar nicht geht? Die ganze Woche zu arbeiten, sich an seinen freien Tagen versuchen, zwanghaft

auszuruhen, damit man die Energie auf der Arbeit dann wieder mehr als komplett verbrauchen kann. Was ist das denn für ein dummes System? Als Belohnung dafür, dass man so vierzig Jahre lebt, bekommt man dann Geld, um zu chillen, in einem Alter, in dem man dann viel zu oft beim Arzt rumhängt und sich bei einem Knacken im Knie fragen muss, ob es das jetzt war. Knie ab dann einfach kaputt. In dem Alter soll man das Leben genießen? Wenn gefühlt die besten Jahre vorbei sind? Wobei zudem die Frage ist, ob das Geld, für das man sich vierzig Jahre lang kaputt geschuftet hat, ausreicht und man nur noch die Füße hochlegt. Oder ob es so klamm ist, dass man doch mehr buckelt. Irgendwo für vierhundertfünfzig oder Teilzeit, nur damit man sich während seines Lebensabends etwas leisten kann. Das kann es nicht sein. Zumindest ist das nichts für mich.«

Bedächtig nickte Mike. »Verstehe ich vollkommen. Wäre es nicht das Geschäft meiner Eltern, dann würde ich da auch nicht arbeiten. Weißt du, was du versuchen willst, um aus dem Kreis auszubrechen?« Antwort suchend schaute Seb wieder in die Ferne, starrte mit unscharfen Augen an einen Punkt im Horizont, weit hinter der verschwommenen Gebirgskette, als ob dort sein Ziel wäre, das nur er sehen konnte.

»Malen.«

Die Antwort war so leise, dass selbst ein Grillenzirpen sie hätte verschlucken können. Doch es zirpte keine Grille. Musternd schaute Mike Seb an.

»Ich wünsche dir, dass es klappt. Hast schon immer viel gezeichnet. So oft wie wir in dem letzten Jahr von dir hören, dass du keine Zeit hast, weil du wieder im Malen versumpft bist oder warst, scheint das wirklich deine Leidenschaft zu sein. Hast du ein aktuelles Foto?« Überrascht schaute Seb auf.

»Du möchtest was sehen?«

»Ja, klar.« Mikes Begeisterung war absolut ehrlich.

»Wir können es uns auch einfach bei mir anschauen, wenn du magst. Oder musst gleich heim?«

»I wo, kein Thema. Die Zeit nehme ich mir.«

Sie räumten kurz den Skateplatz auf, ließen keinen Dreck liegen. Dann liefen sie, weil sie bergauf hätten fahren müssen, zu Sebs Haus. Dort angekommen, lehnten sie die Boards an die Wand und kletterten die Leiter hoch. Klar hatten schon einige Kumpels die Garage gesehen. Aber so hatte ihn noch keiner besucht, seitdem es zum Atelier geworden war. Auf der wandlangen Kommode standen die verschiedenen Farben, die Pinsel. Auf verschiedenen Häufchen lagen Aquarellbilder und Zeichnungen, die er allesamt sortieren wollte.

Jedes Mal, wenn er begann, die Sachen zu ordnen, wurde er durch seine alten Bilder so sehr inspiriert, vielmehr durch den Kuss der Muse gezwungen, sich an ein neues Werk zu setzen. Daher waren seine Bilder bisher weder sortiert noch nummeriert. Für ein, zwei hatte er einen Namen, doch an sich war das nicht erwähnenswert. Ansonsten herrschte das absolute Chaos, das sich nicht bändigen ließ.

Unruhig lief er umher, setzte sich schließlich auf das Sofa und begann die nächste Zigarette zu drehen. Allerdings wollte es ihm nicht so recht gelingen. Erst zu wenig Tabak, anschließend zu viel, dann wieder zu wenig? Der erste Filter sprang ihm direkt aus den Händen, rollte über den Boden, durch das Loch den Aufstieg hinunter, der zweite flutschte aus der fertig gedrehten Zigarette.

»Wie viel Zeit verbringst du damit? Und wie lange bist du schon dabei?« Seb legte das Drehzeug weg, akzeptierte das Scheitern. Wann ihm das zuletzt passiert war, konnte er nicht sagen. Wahrscheinlich bei einer Feier, bei der er so viel gesoffen hatte, dass er sich an den Abend nicht mehr erinnerte.

»Den Hauptfokus auf Leinwand und Acryl habe ich zu Beginn der Fachhochschule gesetzt. Zwar zwischendurch immer ein bisschen mit Aquarell geschaffen, aber nicht mehr viel.« Kopfschüttelnd begutachtete Mike die Bilder. Er ließ sich Zeit dabei, betrachtete sie ausführlich, schien sie jeweils mit dem danebenstehenden zu vergleichen.

»Einfach nur krass. Ich weiß nicht, ob ich so lang ein Hobby einfach für mich machen könnte. Verstehst du? Klar, du hast uns davon erzählt, aber an sich hast du hier schon so viel, was du zeigen könntest.«

»Ich habe für mich das Gefühl, gerade erst angefangen zu haben. Dass da noch viel mehr möglich ist, was einfach nur mehr Zeit erfordert.«

»Die hast du jetzt ja. Was willst dann mit den Bildern machen? Verkaufen?«

»Das wäre der Traum. Bilder zu malen, damit genug zu verdienen, um ein gutes Leben zu führen. Vielleicht ein Atelier zu haben, in dem ich die Bilder dauerhaft ausstellen kann. Das wäre echt traumhaft.«

»Ein wirklich guter Traum. Ich wünsche dir, dass er in Erfüllung geht. Teilst du die Bilder auch irgendwo? Oder behältst noch alles für dich?«

»Nur auf Instagram.«

»Aber nicht auf deinem normalen Profil, oder?«

»Nein. Dafür habe ich ein eigenes angelegt.«

»Werde dir da auf jeden Fall folgen. Hast es in deinem normalen Profil verlinkt?«

»Noch nicht, aber damit du mich dann findest, werde ich das später auf jeden Fall machen. Aber jetzt brauche ich erstmal eine Dusche und eine Riesenportion Schlaf.«

»Ja du, gar kein Thema. Ich mache mich auf die Socken, wir bleiben auf jeden Fall in Kontakt. Wir sehen uns die Tage bestimmt irgendwo wieder, oder?«

»Klar. Werde mich jetzt auf jeden Fall erstmal ausruhen und die Feten mitnehmen, die in nächster Zeit sind.«

»Das klingt nach einem ausgezeichneten Plan.«

Nacheinander kletterten sie die Leiter hinunter, rauchten zusammen noch eine Zigarette und dann trennten sich ihre Wege. Während Mike die Nachbarschaft mehr oder minder durch das Getöse seiner Räder auf dem Kopfsteinpflaster des

Gehwegs weckte, ging Seb durch die Seitentür in die Küche. Seine Mutter stand wie viele Stunden zuvor dort, nun allerdings mit einer Kaffeekanne in der Hand.

»Hast du überhaupt geschlafen?«, fragte sie, während sie den Kaffee ins Wohnzimmer brachte. Es roch herrlich nach frisch gebackenen Brötchen, frischem Obst und Aufschnitt.

»Bis jetzt noch nicht. Wollte ich nach dem Duschen ändern.«

»Dann sollten wir das Fenster beim Frühstück offenlassen.«

»Hallo Kneipe. Na, war gut?«, fragte sein Vater beiläufig, als er das Brotmesser für die Brötchen aus der Küche holte.

»Großartig. Hatten lange nicht mehr einen so genialen Abend.«

»Freut mich.«, antwortete dieser in seinem üblichen entspannt fröhlichen Morgentonus beim Hinsetzen.

Solche Morgen kannte er sonst nur, wenn sie alle zusammen im Urlaub waren. Ausgelassen, frei von Sorgen. Einfach in den Tag gelebt. Würde nun in nächster Zeit jeder Morgen so sein?

»Ich glaube, mir reicht ein Glas Orangensaft. Würde später noch ein Brötchen essen, wenn ihr mir eins übriglassen würdet.«

»Klar.«, antwortete seine Mutter und setzte sich auf ihren Platz neben ihren Mann. Seb setzte sich ebenfalls für den Moment, goss sich ein Glas Saft ein und trank genüsslich einen Schluck.

Er konnte nicht sagen, wann er damit angefangen hatte, doch über die Jahre hatte er sich angewöhnt, eine lange Nacht mit einem Glas Orangensaft ausklingen zu lassen. Es war nahezu eine Zeremonie, um zurück in den Alltag zu kommen. Mit der Nacht vollkommen abzuschließen. Ein wirklich schönes Ritual.

Durch das offene Fenster konnte man die Vögel zwitschern hören, während die Sonne nun so hoch an den Himmel geklettert war, dass sich ihre Strahlen im Fenster spiegelten und brachen. Das Licht schien durch das Fenster auf den Holzboden. Zögerlich streckte Seb den Fuß in den Sonnenfleck und genoss, wie sich sein Fuß aufwärmte. Mit einem großen Schluck trank er sein Glas leer, brachte es direkt in die Küche und ging dann duschen. Das eiskalte Wasser prasselte erlösend auf ihn ein, wusch die

durchzechte Nacht hinfort. Nachdem er sich nur äußerst grob abgetrocknet hatte, fiel er mit klatschnassen Haaren ins Bett und war eingeschlafen, bevor er sich richtig hingelegt hatte.

Kapitel 3

Party? Party!

Mai? Juni? Ist doch egal...

»Wie lange willst du dich noch vom Abschlussstress erholen?«

Bereits in den letzten Tagen war sie um ihn herumgeschlichen. Der Abschluss war inzwischen zwei Wochen her. Oder schon länger? April war inzwischen vorbei. Also war es der nächste Monat. Welcher Tag war überhaupt? Egal.

Tag für Tag kletterte er entweder die Treppe der Garage hoch, um zu malen, oder ging skaten, war oft bis tief in die Nacht wach und schlief bis zum Mittag des nächsten Tages. Er hätte sie nicht dermaßen strapazieren sollen. Daran war leider nichts mehr zu ändern.

»Nächsten Monat fang ich auf jeden Fall an, aktiv zu sein.«

»In welcher Form aktiv werden?« An ihrem Ton hörte er, dass er mit billigen Ausflüchten nicht weiterkommen würde.

»War am Überlegen, ob ich es an einer Kunstschule versuche.«, probierte er so leise und beiläufig wie möglich zu murmeln, in der Hoffnung, sie würde es nicht hören. Dann hätte er noch etwas anderes sagen können. Aber natürlich hatte sie aufmerksam zugehört.

»Ist das wirklich das, was du möchtest?«

Er stutzte. Wollte er ein »Künstler« werden? Von einem Professor in Farbe und Kunstgeschichte unterrichtet werden? Mit Begriffen wie Kontrast und komplementär um sich schmeißen? Täglich malen? Dafür eine Note erhalten?

»Ich glaube schon. Für den Moment auf jeden Fall.« Seine Mutter beäugte ihn kritisch. Sie schien mit sich zu ringen, wie

viel sie jetzt noch bohren sollte. Ob ihr das nicht Antwort genug war.

»Malst du dafür aktuell so viel?«

»Nicht nur dafür, ich muss mich ja verbessern.«, meinte er zuversichtlich, um seine kommende Frage vorzubereiten.

»Okay. Klingt gut.« Seine Worte schienen Früchte zu tragen. Sie schien ein wenig gelassener.

»Ich wollte noch fragen, ob ich mir heute Abend dein Auto borgen könnte. Ich wollte mit ein paar alten Kollegen im Schotterwäldchen auf eine Feier.«

»Heute Abend wäre wann?«, hakte seine Mutter mit einem leicht skeptischen Ton nach, blickte vielsagend auf die Uhr. Es war kurz nach vier.

»So gegen achtzehn Uhr?«

»Dann hilfst du mir aber mit dem Essen, dann können wir um siebzehn Uhr essen und du hast noch genug Zeit.«

»Klingt gut.«

Zusammen stellten sie sich in die Küche, er schaltete das Radio an. Mit gekonnten Bewegungen schnitten sie das Gemüse für die vegetarische Lasagne. Beide waren auf das Zubereiten konzentriert und bemerkten gar nicht, wie noch jemand hereinkam. Erst als er direkt bei ihnen stand, bemerkten sie Sebs Vater.

»Das sieht schon großartig aus. Da freue ich mich aber aufs Essen.«, meinte er. Während die Lasagne im Ofen mit Käse überbacken wurde, Sebs Vater den Tisch deckte, seine Mutter die Füße für den Moment hochlegte, duschte Seb und wechselte das Outfit, um nach dem Essen direkt fahren zu können. Beim Essen plauderten sie ein wenig über den Tag. Dabei hoffte Seb die ganze Zeit, dass das Thema nicht noch einmal aufkommen würde. Seine Mutter schnitt es nicht nochmal an, wofür er sehr dankbar war.

»Wann wirst du zurück sein?«, wollte seine Mutter nach dem Essen wissen.

»Das ist eine ausgezeichnete Frage. Ich habe die Jungs lange nicht gesehen.«

»Ich brauche das Auto morgen früh.«

»Dann bin ich spätestens um sechs Uhr zurück.«

»Aber wirklich hier!«, mahnte seine Mutter.

»Natürlich.«

»In dem Fall kannst du es nehmen.«

»Bis morgen.«, antwortete er und verschwand in den Flur.

Er schlüpfte in seine Schuhe, nahm den bereits gepackten Rucksack, verließ das Haus und fuhr los. Beim Einschalten des Motors verband sich sein Handy sofort mit dem Radio und spielte »When everything was new« von Flume. Mit einem glücklich melancholischen Lächeln und heruntergelassenen Fenstern fuhr er los. Ein paar Freunde musste er noch einsammeln. Jeder Sitzplatz des Autos wurde besetzt. Zwar redete er mit seinen Freunden, während diese einstiegen und sich auf die anstehende Nacht freuten. In Gedanken war er aber woanders.

Sie drehten sich um die Kindheit, als »alles neu war«. Jeder Tag damals schien wie ein Abenteuer zu sein. Man konnte nie sagen, ob man als dieselbe Person ins Bett gehen würde, als die man morgens aufgestanden war. Damals freute man sich auf jeden Tag. Inzwischen sah man, wie schnell die Zeit vorbeizog.

Alltagsjobs fraßen die Zeit. Man hangelte sich von Urlaub zu Urlaub, nur um festzustellen, dass jeder Urlaub nicht lang genug war. So ging es ihm zumindest während der Ausbildung. Jetzt, da er einfach in den Tag lebte, fühlte er sich wieder wie ein Kind. Für keinen der Tage hatte er einen Plan erstellt. Sobald er aufwachte, überlegte er, worauf er gerade Lust hatte.

Er ging skaten, direkt in die Garage zum Malen oder schaute aufs Handy, ob einer der Jungs geschrieben hatte und sich treffen wollte. Manche der Tage waren in einem Wimpernschlag vorbei. Andere Tage schienen endlos zu sein. Vor allem waren die Tage endlos, an denen er Zeit fürs Malen, Skaten und seine Freunde fand.

»Alles klar bei dir?«, fragte Mike sanft gegen die wummernde Anlage, sodass nur Seb es hörte. Für einen Augenblick schaute er zu ihm. In seinen Augen konnte er ablesen, dass Mike wusste, wie es ihm ging. Schnell fixierte er den Blick wieder auf die Straße.

»Bin nur konzentriert.«, behauptete er.

»Dafür kennen wir uns zu lange. Aber wenn du nicht reden willst, ist das auch vollkommen in Ordnung. Manches behält man lieber für sich.«

Am liebsten hätte er sich auf die Zunge gebissen. Mike interessierte sich ehrlich für ihn. Das hat er schon immer. Wann genau es angefangen hatte, konnte er gar nicht mehr sagen. In seiner Wahrnehmung hatte es sich zufällig ergeben, nach irgendeinem Jugendsommer. Sie waren mehr als Kumpels. Oder einfache Freunde. Zwischen ihnen herrschte ein Vertrauen und Verständnis, das nicht vergleichbar war. Dennoch passierte es immer wieder, dass einer von beiden zweifelte, etwas für sich behielt. Dinge, die geteilt viel leichter zu schultern gewesen wären.

»Hätte ehrlich sein sollen.«, gestand Seb reumütig die Lüge.

»Ist doch gar kein Thema. Geht doch jedem von uns mal so, dass das Leben zu viel wird. Einem dabei nicht klar ist, ob man seine Gedanken teilen sollte oder man nur eine Runde Schlaf braucht, um wieder klar denken zu können. Sind lästige Zeiten, hat aber jeder. Auch wenn das niemand zugeben möchte.« Wären sie mit Felix und Andy unterwegs gewesen, hätten sie angefangen, über das Leben zu diskutieren. Was wirklich wichtig war. Was ihr Leben prägte.

Sie waren aber nicht mit den beiden unterwegs. Die Rückbank war mit ein paar alten Kumpels gefüllt, die sie gemeinsam auf einer Party kennengelernt hatten. Dementsprechend war auch der Kommentar von ihnen.

»Bewahr dir noch etwas von deiner Weisheit für den Rave, sonst hast du da keine Gesprächsthemen.« Die drei lachten

schallend, tranken noch einen Schluck von ihrem Bier und tanzten sitzend zur Musik.

Seb schaute noch einmal zu Mike. Sein Blick hing absolut glasig zwischen dieser und etlichen anderen Dimensionen, auf einem nicht fixierten Punkt. Irgendwo zwischen dem Straßengraben und dem Wald.

Sie kannten sich seit Kindertagen. Richtig angefreundet hatten sie sich erst auf dem Skateplatz. Über die Jahre hatte es immer bessere und schlechtere Zeiten gegeben, was bei Mike oft mit dem Geschäft seiner Eltern einherging. Klar, ein »Tante-Emma-Lebensmittelmarkt« hatte es im Vergleich zu großen Supermarktketten nicht leicht, jedoch schafften sie es, sich zu halten. Mit der Zeit wuchs der Laden, musste sich vor keinerlei Ketten verstecken. Zumindest war das der Eindruck, den alle aus der Gruppe vermittelt bekamen.

»Was liegt bei dir im Argen?«, fragte er möglichst beiläufig klingend. »Was willst du nicht zugeben?« Für einen Augenblick trafen sich ihre Blicke. Es war, als ob sie in die Seele des anderen schauten. Er hatte es schon vor einer Weile bemerkt. Etwas an ihrer Freundschaft war deutlich im Wandel. Auch wenn er nicht eindeutig festmachen konnte, was es war. Das war kein Gespräch, das man auf dem Weg zu einem Rave führte. Wahrscheinlich auch kein Gespräch, welches man im nüchternen Zustand führen konnte. Maximal bei einem Priester oder Psychologen, wenn man sich mit allen Macken präsentierte. Ansprach, was einen bedrückte und nachts um den Schlaf brachte. Aber über sowas redeten sie nicht. Zumindest nicht ohne gut gebechert zu haben.

»Später?«, hakte Seb sanft nach.

»Später. Oder die Tage, wenn wir für uns sind.«, antwortete Mike, blickte dabei jedoch schon wieder verloren aus dem Fenster und ließ seine Stimme versacken.

Also hatte er nur die Möglichkeit, Mike noch an diesem Abend deswegen anzusprechen. Denn immer, wenn er ein »Später« oder

»die Tage« anfügte, hieß das, dass sie nur am selben Tag reden konnten. Ansonsten schwieg Mike über das Thema, bis es ihn vollkommen zerfressen hatte. Aber er wollte nicht, dass Mike wieder von einem Thema zerfressen wurde. Also würde er ihn bei der ersten Gelegenheit an diesem Abend darauf ansprechen.

Nach einer guten halben Stunde passierten sie das Ortsschild Schotterwäldchen. Sie fuhren durch den Ort bis zur letzten Straße, die wie unzählige weitere Straßen des Ortes in dem namensgebenden Wäldchen mündete. Als sie auf die Intellektuellen-Straße einbogen, wurden sie vom donnernden Bass erfasst. Der Rave fand im letzten Haus auf der rechten Seite statt, Nummer dreizehn. An diesem Tag hatten sie eine krassere Anlage als sonst.

Seb parkte den Wagen am Anfang der Straße, da diese fast vollkommen zugeparkt war. Eine Straßensperre hätte eine Straße kaum besser blockieren können. Mit freudiger Aufregung schlenderten die Jungs zu dem Haus und betraten das Grundstück. Begingen jedoch nicht den Fehler, den sie beim ersten Besuch gemacht hatten. Damals hatten sie an der Türklingel geklingelt, waren durch das Haus gegangen und blau, mit ihnen bis dahin unbekannte Substanzen intus Stunden später in den Garten getorkelt. Bei jedem weiteren Besuch waren sie deswegen außen herumgegangen. So konnte man den Garten nüchtern erreichen. Ein Jeder aus der Gruppe holte sich an der Bar erst mal ein Bier, dann begaben sie sich auf die Suche nach den weiteren Freunden, die sie hier treffen wollten.

Mit der immer weiter sinkenden Sonne wurden die Röhrenschild- und Lichterkettenbeleuchtungen immer sichtbarer. Als sie bemerkten, dass es einen ausgeleuchteten Pfad gab, der tief in das Wäldchen zu führen schien, folgten sie diesem direkt. Nach einigen Minuten Fußmarsch, wobei auf der gesamten Strecke die Musik nicht abklang, kamen sie auf einer gigantischen Lichtung an. Es gab weitere Anlagen, einen weiteren Tanzbereich und mehrere Bars. Dort trafen sie dann

auch die anderen. Gemeinsam feierten sie, tanzten sich die Seele aus dem Leib.

Zeit wurde für den Moment vollkommen vergessen, sie lebten. Heute, hier, genau in jenem Augenblick. Nichts anderes zählte. Nur eins war wichtig. Dass sie alle zusammen waren. Als Freunde.

Bei dem Gedanken ließ Seb seinen Blick über ihre Gruppe schweifen. Wie sie alle zusammen in diesem Halbdunkel aus Mondschein, Knicklichtern und Lichterketten tanzten. Erst jetzt bemerkte er es. Einer hatte die Dunkelheit genutzt, um sich abzusetzen. Außer ihm schien es keiner bemerkt zu haben. Mike war nicht mehr da.

Er ahnte schon, wo dieser sitzen konnte. Bei der letzten Party hatten sie ebenfalls dort gegessen, nachdem er seinen Job verloren hatte. Über Stunden hatte Mike ihm zugehört, als er sich über seine ehemaligen Kollegen auskotzte. Wie bescheuert die Ausbildung seiner Meinung nach gewesen war. Hörte sich all sein Jammern und Leiden an, ohne sich einmal zu beschweren. Bis er nichts mehr zu sagen hatte. Und dann feierten sie noch, bis sie all ihre Sorgen vergessen hatten.

Sich durch die tanzende Meute kämpfend ging er immer weiter, bis er ans Ende der Lichtung kam. Er musste ein wenig suchen. Schließlich fand er den versteckten Pfad, der einen Abhang hinunterführte. Hier war es stockfinster, geradezu mörderisch Steil. Aber mit angetrunkenem Mut probierte man so manches aus, über das man nüchtern nur mit dem Kopf schütteln konnte. Der Abhang führte hinter einen Hügel an einen kleinen See mit Sandstrand.

Schon aus der Entfernung konnte er ihn sehen. Mike stand barfuß im Sand, ließ das Wasser seine Füße umspielen. Möglichst langsam näherte Seb sich ihm. Sein Freund hörte das Knirschen des Sandes und blickte auf, sagte jedoch nichts. Schaute zurück auf die Spiegelung des Mondes im See. Seb

stellte sich zu ihm. Zog ebenfalls die Schuhe aus und schaute mit ihm gemeinsam auf den See.

Nach einer Weile tippte Mike Seb an, hielt ihm mit stark zitternden Händen ein Täschchen hin. Ohne zu fragen nahm er es, setzte sich auf einen Felsen und holte die Utensilien heraus.

»Nimm nicht zu viel, das Zeug ist böse.«, meinte Mike ausdruckslos, während Seb das Gras in den Grinder gab und es zermahlte. Dann baute er die Tüte, zündete sie an und nahm einen Zug. Augenblicklich spürte er die Wirkung, atmete tief durch. Stand auf, ging einige Schritte. Fast eine Mischung aus dem ersten Mal und als man das erste Mal wusste, wie man richtig rauchte. Himmel.

»Du hast nicht untertrieben.«, meinte er, während er den Joint übergab.

»Hab ich damit denn jemals übertrieben?«, grummelte Mike vor sich hin. Zog mit solcher Inbrunst an der Tüte, dass Seb den Eindruck hatte, dass die Glut jeden Augenblick bis hinter den Filter, an seine Finger wandern musste. Nach einigen Sekunden, die sich für Seb wie Stunden anfühlten, setzte er ab. Mike hatte den Kopf in den Nacken gelegt, die Augen geschlossen. Wie in Zeitlupe atmete er zögerlich aus, sodass der Rauch aus seinem Mund herauswaberte, wie bei einem Räuchermännchen. Nachdenklich betrachtete Seb ihn, wanderte ohne ein echtes Ziel umher. Stellte sich wieder ins Wasser.

So versunken hatte er ihn nicht mehr gesehen, seit er sich das erste Mal Hals über Kopf in ein Mädchen verliebt hatte. Das war die Gelegenheit. Er musste sie nutzen. Ansonsten würden sie nie darüber sprechen. Ein simpler Satz. Schnörkellos, klar formuliert. Nur wie sollte er fragen?

»Hier.«, meinte Mike, der aufgestanden und zu Seb gelaufen war und ihm den Joint hinhielt. Vorsichtig nahm Seb einen zweiten Zug. Diesen vertraute er besser. Jenes altbekannte, wohlige Gefühl, dass für den Moment alles egal war, man einfach glücklich sein musste, trat ein.

»Was ist los mit dir?«, platze es unkontrolliert aus ihm heraus. Mike schaute ihn zuerst verwundert an, welches seinem odiösen Grinsen weichte.

Alle aus der Gruppe kannten das Wort odiös. Ursprünglich hatten sie Mikes Grinsen eher als gehässig beschrieben. Damit waren sie aber nicht ganz zufrieden, weil sein Grinsen zu krass war, als dass man es mit »gehässig« hätte vollständig beschreiben können. Irgendwann hatte einer im Deutschunterricht das Wort aufgeschnappt und Mikes Lächeln so betitelt. Die Bedeutung von odiös ist gehässig, unausstehlich, widerwärtig. Was Mikes Lächeln perfekt beschrieb. Wenn sie Fotos von der Gruppe schossen, war Mike der Einzige, zu dem gesagt wurde, er solle gleichgültig schauen, da sich sonst niemand das Bild anschauen konnte.

»Entschuldige, ich weiß, mein Lächeln.«, meinte Mike, drehte sich weg.

»Ist okay. Weißt du eigentlich noch, wer damals mit dem Begriff gekommen ist?«

»Odiös?« Seb nickte.

»Das war ich. Ich mochte mein Lächeln noch nie. Als Kind war es okay, dann kam die Pubertät und der Schulfotograf wollte von da an auch, dass ich neutral schaue.« Sie schwiegen einige Sekunden. Lediglich der See rauschte.

»Ich glaube, die Leute erschrecken nur deswegen, weil du absolut glücklich aussiehst. Sorgenfrei. Nicht einfach wie jemand, der für den Moment lächelt. Sondern dass dir wirklich das Herz aufgeht. Niemand weiß so recht, wie er darauf reagieren soll. Vielleicht auch, weil es einen ein wenig an einen Bösewicht erinnert, der all seine Sorgen abgelegt hat und nur nach Lust und Laune lebt. Fröhlich sein kann, wie kein anderer. Wahrscheinlich wären die meisten gerne so glücklich. Man sieht dich und obwohl man neidisch ist, ist man glücklich. Bedauerlicherweise überwiegt der Neid. Deshalb will man dir dein Lächeln verbieten.«, stellte Seb nachdenklich als These auf, blickte dabei

immer wieder zwischen Mike und dem See hin und her. Doch sein Blick blieb an Mike hängen, als eine einzelne Träne seine Wange hinunter ran.

»Ich glaube, genau deswegen mag ich mein Lächeln auch nicht. Es strahlt mehr Glück und Freude aus, als ich empfinde.«

»Hängt denn so viel im Argen?« Mike nahm sich den Joint, nahm erneut einen drachenähnlichen tiefen Atemzug.

»Wir haben verkauft. Führen den Laden bis Ende des Monats noch unter unserem Namen. Danach ist es irgendwas. Edeka, Aldi, Lidl, Rewe. Was weiß ich. Uns gehört noch das Grundstück, das Haus, unser Wohnhaus an der Ecke. Aber der Laden wird ein ganz anderer. Komplett saniert, alles Alte rausgeschmissen. Neue Regale, neues Konzept, neue Technik. Alles neu.« Sie schwiegen. Mikes Stimme war zum Ende des Satzes immer flacher geworden. Ihr Laden würde also nicht ihr Laden bleiben.

»Dein Großvater hat den Laden damals eröffnet, oder?«

»Urgroßmutter mit ihrem Sohn. Also meinem Opa. Er war frische achtzehn, jünger als wir und stand mit seinem Namen auf allen Papieren. Schon verrückt. Sie hatten Geld angespart. Alle Verwandten zusammen. Damit es neben dem Bauernhof mit Hofladen noch ein richtiges Geschäft gab. Etwas Unabhängiges, was den Bauernhof unterstützen konnte. Meine Urgroßmutter wollte für ihr Kind immer etwas Eigenes. Damit Kinder und Kindeskindern etwas Sicheres für die Zukunft haben. Unabhängig vom Bauernhof. Genau das geben wir jetzt weg.« Ein weiterer Zug am Glimmstängel.

»Aber es ist ja nicht vollends weg. Sieht anders aus, aber zumindest habt ihr noch etwas davon. Ihr habt über die Jahre und Jahrzehnte bestimmt auch unheimlich viele Bilder geschossen und könnt ein Erinnerungsalbum erstellen. Ein Fotobuch nur für den Laden. Wir könnten jetzt nochmal zusammen Bilder schießen. Mit den Jungs durchgehen, uns an die Eskapaden erinnern. Ein letztes Mal alles mitnehmen, solange uns nur deine

Eltern zusammenfalten und nicht irgendein Konzern mit rechtlichen Konsequenzen droht.«

Mike sah Seb verblüfft an, als hätte der ihm gerade die Formel gegeben, mit der man neues Leben erschaffen konnte.

»Wieso habe ich noch nicht daran gedacht?«

»Vielleicht, weil es bisher dein Arbeitsplatz war und du nur am Fotografieren und Filmen bist, wenn wir skaten?«

Er kannte niemanden, der sich so passioniert für Fotos aufopferte wie Mike. Er hatte über die Jahre mehr blaue Flecken und Verletzungen beim Fotografieren erlitten als beim Fahren. Mike hatte keine Angst, sich auf den Asphalt zu legen, damit jemand mit seinem Board über ihn und seine Kamera sprang, damit er ein noch krasser Bild bekam. Genauso fuhr er in halsbrecherischem Tempo parallel zu einem, um eine Fahrtsequenz optimal zu filmen. Wie oft er dabei gegen eine Wand gedonnert oder vom Brett gefallen war, die spektakulärsten Rollen gemacht hatte, konnten sie gar nicht zählen.

Fasziniert betrachtete er seinen Freund. Ob er wusste, wie er von ihm dachte? Die Träne an Mikes Wange war inzwischen getrocknet. Die Farbe von einem der Farbbeutel, die zwischendurch beim Tanzen geworfen wurden, war durch sie verwischt worden. Es erinnerte Seb an einen Neubeginn, wenn jemand nach einer schwierigen Phase zurück zu seinem Lächeln fand. Verwundert zog er sein Handy aus seiner Hosentasche, da es vibrierte.

»Hallo?«

»Wo seid ihr? Das ist die Party des Jahres!«, brüllte Andy gegen ohrenbetäubend laute Musik.

»Wir kommen gleich wieder.«, antwortete Seb.

»Ist gut.«

Dabei fiel ihm die Uhrzeit auf. Es war kurz nach eins. Die Zeit war ein weiteres Mal wie im Flug vergangen. Zwar war es nicht so heftig wie damals, als er nach zwei Tagen Party bemerkt hatte,

wie viel Zeit vergangen war. Dennoch schlug zeitgleich zu diesem Gedanken eine erschlagende Müdigkeit ein. Die vorherige Nacht hatte er mit Malen verbracht. Wobei es sogar der Tag und die Nacht war. Irgendwann mittags war er schlafen gegangen, wachte deutlich zu früh und viel zu verschlafen auf. Allerdings nur, weil ihn Andy angerufen hatte, damit sie alle zusammen zu dieser Party gingen. Nun sehnte er sich nur noch nach Schlaf. Nachdenklich schaute er zu Mike.

Konnte er ihn alleine lassen? Als hätte er den Gedanken laut ausgesprochen, schaute Mike ihn in diesem Augenblick an.

»Du siehst müde aus.«

Sie kannten einander wirklich. Selbst wenn sie wollten, dem anderen konnten sie nichts vorspielen. Als ob sie ein verheiratetes Paar waren, das die Macken und Zeichen des anderen schon perfekt kannte.

Mit einem erschöpften Lächeln antwortete Seb: »Ich bin auch echt müde.«

»Dann geh nur. Ich rede mit den anderen. Von denen wird keiner loswollen und sie werden dich nur zum Bleiben überreden. So wie ich dich kenne, würdest du dir wahrscheinlich noch zwei Stunden antun und morgen deswegen vollkommen zerstört sein. Also geh einfach.« Glückselig betrachtete er seinen Kumpel.

»Danke, Mann. Hast was gut bei mir.«

»Nicht dafür.«

Gemeinsam liefen sie zurück zur Lichtung, auf der inzwischen noch mehr Leute versammelt waren als zuvor. Seb verabschiedete sich von Mike und ging dann los.

Kapitel 4

Veränderung

Delirium

In der Ferne hörte er Sirenen. Es flackerten blaue und weitere bunte Lichter. Er konnte die Augen kaum öffnen.

War das ein neuer Mix? Hatte er etwas genommen, bevor er die Party verlassen hatte? Wieso dröhnte sein Kopf dermaßen?

»Hallo? Können Sie mich verstehen?«, sprach ihn jemand lauthals an. Jedes der Worte schepperte in seinem Kopf, als ob jemand mit einem Baseballschläger mit voller Überzeugung gegen eine Kirchturmglöcke schlug. Er wollte etwas antworten. Es ging nicht? Was war das für ein Geschmack? Warm, metallisch? Angestrengt schloss er die Augen, in der Hoffnung, beim Öffnen mehr sehen zu können.

»Bleiben Sie wach! Nicht einschlafen! Bleiben Sie bei mir! Wie ist Ihr Name? Wir holen Sie da jetzt raus!« Seb verstand nicht, versuchte nur, mit dem Kopf zu nicken.

»Falls Sie mich hören können, nicken Sie noch einmal, aber vorsichtig!« Er nickte wieder. Was für umsichtige Menschen das waren. Was ging hier vor sich? Seine Hände fühlten sich merkwürdig an. Fast so, als ob er den ganzen Tag mit Freunden im Schnee gespielt hätte. Sie brannten, als ob er sie unter kochendem Wasser aufgewärmt. Es war mehr als unangenehm. Mit jedem Augenblick nahm der Schmerz zu. Wurde schlimmer und schlimmer. Unerträglicher. Langsam nahm er seine Hände ganz wahr. Wieso hatte er das Gefühl verloren? Egal.

Alles in ihm schrie. Er versuchte, den Schmerz hinauszubrüllen. Anstatt zu brüllen, spuckte er etwas Warmes, Dickflüssiges aus. Um zu sehen, was er da ausspuckte, öffnete er

die Augen. Erst in dem Augenblick bemerkte er, dass er Kopfüber im Gurt des Autos hing. Augenblicklich tummelten sich noch mehr Fragen in seinem Kopf. Langsam dämmerten die Geschehnisse auf, wiederholten sich vor seinem inneren Auge, als ob er sie zum ersten Mal erlebte.

Er war zwischen den Autos entlanggelaufen. Bis ans Ende der Straße. Sein Auto war nicht zugeparkt. Mit einem Handtuch hatte er sich die Füße geputzt, dann hinter's Lenkrad fallen lassen. Am liebsten hätte er dort einfach geschlafen. Doch er musste Heim. Vor allem das Auto. Gewohnte Bewegungen, ohne Gedanken. Gas, schalten, lenken. Ohne die Umgebung wahrzunehmen. Er war einfach gefahren. Bis dieses Blinken erschienen war. Das blaue Blinken. Es hatte eine Weile gedauert, bis er das Wort zwischen den hüpfenden Lichtern hatte lesen können. »Bitte Folgen!«.

Er wusste nicht, was ihn geritten hatte. Irgendetwas hatte ihn dazu verleitet. Vollgas. Man sah es doch überall. In Filmen, Spielen, Comics und Büchern. Überall wurde einem gezeigt, wie menschlich Polizisten waren. Egal ob kurz oder lange im Beruf, es passierten Fehler. Wieso sollte er es also nicht schaffen, ihnen vor der Nase wegzufahren.

Der Aufforderung folgend hatte er am Seitenstreifen angehalten, gewartet, bis die Beamten ausgestiegen waren. Nachdem sie die Türen von ihrem Wagen geschlossen hatten, gingen sie ein paar Schritte auf sein Auto zu. Mit quietschenden Reifen war er davongefahren. Es hatte sich befreiend angefühlt eine Regel zu brechen. Einfach zu fahren, wie er wollte. Jegliche Verkehrsregeln ignorierend war er über die Landstraße gebettet. Durch die Stadt, die vor seinem Heimatdorf lag. Die Seitenstraße neben der Bär Stahl AG führte um die Innenstadt herum, direkt zum Stadtende zur Landstraße zu seinem Dorf.

Mit so hohem Tempo war er dort noch nie entlanggerauscht. Die Laternen schienen nur ein langer zusammenhängender

Lichtstreifen zu sein. Er hatte sein Glück nicht fassen können. Im Rückspiegel war kein Blaulicht zu sehen. Für eine Sekunde hatte er gedacht, er hätte es geschafft. Bis er wieder nach vorne schaute, fluchte und die Welt zum Stillstand kam.

Sie hatten seine Arme an der Liege fixiert. Wie viel Zeit vergangen war, konnte er nicht sagen. Alles fühlte sich surreal an. Irgendwann wurden die Türen aufgerissen. Vorsichtig, aber mit gekonnten Griffen, wurde die Trage aus dem Krankenwagen befördert und in einem, seiner Wahrnehmung nach, rasanten Tempo durch das Krankenhaus geschoben. Die Lichter verschwammen vor seinen Augen wieder zu einem Streifen. Ohrenbetäubend laut wurde auf ihn eingeredet. Aber er verstand kein Wort. Von den ganzen Wahrnehmungen wurde ihm speiübel. Er wollte seinen Arm hochnehmen, um sich damit die Augen zu verdecken, doch der Gurt hielt seinen Arm fest. Ließ keinerlei Bewegungsspielraum zu. Im nächsten Zimmer war es dunkler. Ruhiger. Die Stimmen wurden ruhiger. Waren dumpf, als ob er mit dem Kopf unter Wasser wäre.

»Was haben Sie genommen? Wir müssen uns um Ihre Hände kümmern. Wenn wir nicht wissen, unter welchem Einfluss Sie stehen, können wir Sie nicht in Narkose versetzen.« Er wollte antworten. Mit aller Kraft versuchte er seine Lippen zu bewegen, doch sie blieben geschlossen.

Ihm schmerzte alles. Vor seinem inneren Auge sah er, wie der Wagen sich überschlug. Das erklärte einiges. Aber wieso waren seine Arme fixiert? Er drehte den Kopf zur Seite. Es war, als ob er einen Fremdkörper betrachten würde. Übersäht wäre eine zu schwache Beschreibung. Die Hand, die er betrachtete, war mit Scherben gespickt. Als ob man eine Windschutzscheibe zerschlagen hätte und testen wollte, wie viele Splitter in eine menschliche Hand passten. War das seine Hand? Nein, das war nicht möglich.

Während er den Kopf von der einen Seite zur anderen drehte, merkte er, wie ihm mit jedem Zentimeter schlechter wurde. Als er seine andere Hand sah, hatte er das Gefühl, die besser gelungene Variante des Experimentes zu sehen. In dieser schien noch mehr zu stecken.

»Kotzen.«, brachte er mit einem Mal hervor, übergab sich jedoch, bevor jemand reagieren konnte. Eine Krankenschwester eilte mit einer Schale hin, kümmerte sich um ihn.

»Wir können nicht länger warten.«, meinte ein Arzt, schon in voller OP-Montur. Zuckelnd wurde die Liege in den anliegenden Raum geschoben.

Davon bemerkte Seb nichts. Er nahm seinen Körper nicht wahr. Als ob man ihn in eine Blase gepackt hätte und er sich wie ein Geist von außen betrachten würde. Nur dass er immer noch in seinem Körper war. Lichter wurden gedreht und eingestellt. Dabei starrte Seb auf seine Hand. Sein Blick war nur darauf fokussiert. Alles andere war unscharf.

Noch nie hatte er seine Hände dermaßen genau betrachtet. Tagtäglich benutzte er sie für so viel. Zum Drehen von Zigaretten. Um einen Pinsel zu halten. Etwas zu greifen. Die Ärzte zogen eine Glasscherbe nach der anderen heraus. So wie er unzählige Kippen gedreht hatte, so schienen es unzählige Scherben zu sein, die sie herauszogen. Eine nach der anderen.

Der Prozess ähnelte dem Malen. Routiniert wurde eine geradezu identische Bewegung wieder und wieder ausgeführt. Beim Malen das Ziehen von Linien. Hier das Ziehen von Glasscherben. Aber im Gegensatz zu seiner Hand schien die Hand des Chirurgen absolut ruhig zu sein. Während er den Vorgang betrachtete, fragte er sich, wie viel Sinn das ganze hatte. Die Scherben schienen nicht weniger zu werden.

Der Arzt entfernte eine Scherbe und dahinter kamen aus seiner Perspektive zwei neue zum Vorschein. Als ob man versuchte, eine Hydra damit zu erledigen, dass man ihr einen der nachwachsenden Köpfe wieder und wieder abschlug. Müde

schloss er die Augen. Er wunderte sich über sich selbst. Davor hatte er sich noch übergeben, als er gesehen hatte, wie seine Hand aussah. Jetzt beobachtete er, wie sie operiert wurde? Wobei er noch unangenehmere Bilder als zuvor sah. Der Prozess faszinierte ihn. War stärker als der Ekel.

Es war der umgekehrte Ablauf. Beim Malen ließ er das Weiß der Leinwand verschwinden, erschuf mit Farbe etwas Neues. Der Chirurg versuchte seine Hand in den ursprünglichen Zustand zurückzusetzen. War das überhaupt möglich? Bei all den Scherben sah es für ihn nach einer unmöglichen Sisyphusarbeit aus.

»Was ist das denn für ein Krach?«, moserte sie schlaftrunken. Versuchte das Bimmeln und Surren zu ignorieren.

»Dein Handy.«, murmelte Alfons in sein Kissen.

»Wie spät ist es denn?«, fragte sie ächzend weiter.

»Ich schlafe.«, entgegnete er halb schnarchend. Tastend griff sie nach ihrem Handy. Mit zugekniffenen Augen wischte sie übers Display.

»Hallo?« Stille. Am anderen Ende der Leitung wurde schwer geatmet. Im Hintergrund waren undeutliche Stimmen zu hören. Sekunden vergingen. Sie wollte schon ihrem Unmut Luft machen, als der Anrufer seine Stimme fand.

»Mama?«

Sie erkannte Sebs Stimme augenblicklich. Seine Stimmlage brachte in ihr alle Alarmglocken zum Läuten. Umgehend saß sie senkrecht im Bett. So hatte sie ihren Sohn seit Jahren nicht gehört. Als Kind hatte er immer wieder so geklungen, wenn er gigantischen Mist gebaut hatte und Hilfe brauchte.

»Ich habe Scheiße gebaut. Kannst du bitte kommen?« Bei den letzten Worten brach seine Stimme weg. Er klang so bitter. Als

ob die Welt nie wieder in Ordnung kommen würde. »Bitte, du musst kommen.«

Er hatte jegliches Gefühl für Zeit und Raum verloren. Irgendwann kamen seine Eltern. Vor dem Treffen hatte er Angst gehabt. Panik war durch ihn geschossen, als sie den Raum betreten hatten. In Tränen aufgelöst hatte sich seine Mutter zu ihm gesetzt. Seinen Kopf gestreichelt, seine Hand gehalten. Noch nie hatte er gesehen, dass das Kinn seines Vaters so sehr beben konnte.

Sanft hielt dieser sich an der Schulter seines Sohnes fest. Gemeinsam beobachteten sie, wie der Verband gelöst wurde. Ihn schockierte der Anblick nicht so sehr wie seine Eltern. Diese atmeten scharf ein. Sie hatten seine Hände bisher nur Verbunden gesehen. Waren bisher bei keinem Verbandswechsel dabei gewesen. Wollten aber den letzten im Krankenhaus, vor seiner Entlassung, sehen. Er hatte schon befürchtet, dass es schwierig werden könnte. Aber nun bereute er, zugestimmt zu haben. Die Hand seines Vaters an seiner Schulter verkrampfte sich. Seine Mutter verließ überstürzt den Raum.

Der Arzt redete. Erklärte Dinge. Seb schaffte es kaum, zuzuhören. Er betrachtete die Furchen und Linien. Geduldig wartete der Arzt, bis er ihm die Hand wieder entgegenstreckte.

»Sie müssen den Verband die nächsten drei Wochen zweimal wöchentlich wechseln. Für Ihren Hausarzt bekommen Sie exakte Anweisungen. Bitte befolgen Sie unsere Hinweise wirklich. Es ist wirklich ein Wunder, dass keinerlei große Nervenschäden entstanden sind. Das gleicht an ein Wunder. Ihre Hände werden sich wahrscheinlich vollständig erholen. Verstehen Sie mich nicht falsch, der Prozess wird schwer und hart. Wenn Sie mit vollem Einsatz dabei sind, könnten Sie voraussichtlich die gleiche Beherrschung von vor dem Unfall wiedererlangen.«

Genauso viel Gefühl wie vor dem Unfall. Während der Zeit im Krankenhaus hatte er unruhig geschlafen. Entweder hatte er von dem Unfall oder vom Malen geträumt. Beides waren Albträume. Durch den einen wachte er schweißgebadet auf, durch den anderen schmerzte ihm alles, insbesondere die Hände. Meist weil er beim Träumen die Hände bewegte. Teilweise verkrampfte. Doch es war nicht auf einen der Albträume festgemeißelt. Vielmehr teilten sich die Albträume diese Qualen.

»Was genau ist dann nach den drei Wochen?« Erstaunt schaute der Arzt ihn an. Zurecht, schließlich waren das die ersten freiwilligen Worte, die sie wechselten. Davor hatte er ausschließlich genickt oder mit dem Kopf geschüttelt. Als sie Sorge hatten, dass er vielleicht auch ein Problem mit dem Sprechen hatte, führten Sie mit ihm einen Sprachtest durch. Da er alle Bilder, die sie ihm zeigten, benennen konnte, die vorgelegten Sätze problemlos vorlas und das geforderte Gespräch gut verlief, zeigte sich, dass er seine Sprache nicht verloren hatte. Lediglich für den Moment nicht sprechen wollte.

»Nun, wir müssen beobachten, wie gut alles verheilt. Ab dann kann man sich an Reha-Maßnahmen probieren. Wobei Sie nicht zu viel erwarten dürfen. Sie haben Ihre Hände dann lange nicht mehr benutzt. Einiges müssen Sie möglicherweise von Grund auf neu lernen. Die Beweglichkeit wird ein herausforderndes Thema sein, meiner Erfahrung nach.« Obwohl es so ernst war und es keinerlei Grund für Mitleid aufgrund des Eigenverschuldens gab, schien der Arzt dennoch Mitgefühl zu haben.

»Sie sind aber jung. Scheinen sich zudem auch ein wenig zu bewegen und nicht nur Falsches zu sich zu führen. Das hat uns Ihr Blutbild auf jeden Fall gezeigt. Schauen Sie in den nächsten Wochen, dass Sie ausgewogen, regelmäßig und ausreichend essen. Damit Ihr Körper alle benötigten Nährstoffe bekommt. Natürlich sollten Sie ihre Hände auch schonen. Probieren Sie ruhig nach und nach, was möglich ist. Aber sobald es schmerzt, sollten Sie aufhören. Wenn die Schmerzen nicht verschwinden,

sollten Sie sofort Ihren Arzt aufsuchen. Wir geben Ihnen noch etwas mit, womit Sie den Heilungsprozess gut durchstehen sollten. Solange Sie sich daran halten, bin ich äußerst optimistisch.« Seb nickte verstehend. Es war gut zu hören, dass er seine Fähigkeiten wiedererlangen sollte.

Die Frage hatte ihn Abseits der Albträume am meisten gequält. Innerhalb der Zeit im Krankenhaus hatte er auch bemerkt, dass er sich kaum konzentrieren konnte. Klar, die Ärzte erzählten keine spannenden Geschichten. Dennoch sollte man zuhören. Zumindest wenn es einen betrifft.

Er war froh, dass sein Vater dabei war. Dieser ließ sich alles erklären. So konnte er ihn dann fragen, falls ihm etwas entfiel. Während des gesamten Entlassungsprozesses und bei der Heimfahrt verlor er kein Wort mehr. Auch seine Eltern wechselten kein Wort. Im Eingangsbereich ihres Hauses fiel sein Blick auf einen Brief neben der Schlüsselschale. Staatsanwaltschaft Nordstadt. Jetzt wurde es also ernst.

»Aufgrund von eindeutigen Beweismitteln wurde ein erster Gerichtstermin veranlasst, für Montag, den 16. Juni 2013. Bei Rückfragen bitte unter der untenstehenden Nummer anrufen.«

Geschockt las er die Zeilen, wieder und wieder. Der Brief war schon offen gewesen, als er nach Hause gekommen war. Seine Eltern hatten ihn schon gelesen. Wahrscheinlich häufiger als er. Zu dritt saßen sie am Esstisch. Sie warteten darauf, dass er mit dem Lesen fertig war. Doch er konnte nicht aufhören, die Zeilen wieder und wieder zu lesen.

Natürlich hatte er gewusst, dass er Post erhalten würde. Genauso wie ihm klar war, dass sein Fall wohl recht eindeutig sein würde. Er hatte immer noch zu kindlich, zu naiv gedacht.

Um den Kopf freizubekommen, stand er auf und ging Richtung Terrasse, verharrte bei der Tür allerdings augenblicklich. Blickte unsicher zwischen seinen bandagierten Händen und dem Griff

hin und her. Es waren beinahe alle Finger, sogar bis zur Spitze, eingepackt. Übermütig öffnete er mit den Handballen die Tür. Augenblicklich strafften ihn seine Hände. Am liebsten hätte er es hinausgeschrien. Doch das wollte er seinen Eltern nicht zeigen. Also ging er scheinbar gleichgültig hinaus und setzte sich auf einen der Gartenstühle. Wie gewohnt wollte er in die Hosentasche greifen. Seine Hand passte natürlich nicht hinein. Außerdem hatte er nichts in der Tasche. Weder Drehzeug, noch eine Schachtel Kippen. Enttäuscht betrachtete er den Garten. Selbst seinem Laster konnte er nicht mehr nachgehen.

»Hier.« Wie selbstverständlich packte seine Mutter eine Packung Zigaretten aus, hielt ihm eine hin. Er nahm sie direkt zwischen die Lippen und sie zündete ihm diese an. Dann nahm sie sich selbst eine und setzte sich zu ihm.

»Ich konnte in keiner der Nächte schlafen. Es ging nicht. Keine Minute.« Ihre Stimme war kurz davor zu brechen. Das hörte er sofort.

»Du meldest dich ab und an. Wenn du ohne das Zeug nicht kannst, dann nimm es nur oben in der Garage. Oder im Garten. Aber nie wieder woanders. Hast du mich verstanden?« Stille Tränen rannen ihre Wangen hinunter.

So hatte er seine Mutter bisher nie gesehen. In seiner Gegenwart hatte sie kein einziges Mal geraucht. Zwar hatte sie erzählt, dass sie aufgehört hatte, als sie von ihrer ersten Schwangerschaft erfuhr. Für ihn war es weltfremd, sie rauchen zu sehen. Antwortend nickte er.

»Ich liebe dich, mein Sohn. Du sollst ein glückliches Leben haben. Schmeiß es bitte nicht weg.« Sie drückte ihre Zigarette im Aschenbecher aus. Schaute ihn ernst an, während stille Tränen ihre Wangen hinunterrannen.

»Okay?« Er nickte zögerlich.

»Ich verspreche es dir.«

»Danke.«

Wie ein stiller Zeuge blieb er auf der Terrasse zurück, während sie ins Haus ging. Nur er und die Zigarette. Grobmotorisch, beide Hände nutzend, drückte er seine aus. Der Anblick seiner Mutter hatte ihm die Kehle zugeschnürt. Wacklig stand er auf, ging ums Haus zur Garage. Er hatte schon eine Hand auf die Leiter gelegt, bevor er innehielt. Mit den Händen konnte er nicht richtig zupacken, sie geschweige denn voll belasten. Vorsichtig versuchte er die Sprosse zu greifen. Keine Chance. Von dem Atelier musste er sich für die nächsten Wochen also vorerst verabschieden.

Zurück in der Küche wollte er sich eine Tasse aus dem Schrank holen, um einen Kaffee zu trinken. Auch hier scheiterte es am Greifen. Ihm wurde immer bewusster, wie ätzend die kommenden Wochen werden würden. Seinen Durst ignorierend ging er durchs Haus in sein Zimmer, ließ sich in sein Bett fallen, holte mit beiden Händen die Fernbedienung ran. Drückte einen Knopf nach dem anderen, während diese auf dem Bett lag, bis er alle Einstellungen getroffen hatte. Noch nie war es so schwer gewesen, den Fernseher anzuschalten. Müde ließ er sich von einer Doku berieseln, versuchte ihr auch zu folgen. Doch bereits nach wenigen Minuten ließ ihn die Erschöpfung einschlafen.